

NICHT NUR EINE SOMMERGESCHICHTE



EMILY O'BEIRNE



TEIL 1

Kapitel 1

SAMIRA

Samira lässt ihre Tasche auf den Boden fallen und betrachtet den Briefumschlag auf ihrem Bett. Sogar eine Briefmarke klebt darauf. Sie weiß gar nicht, wann sie das letzte Mal richtige Post bekommen hat.

Im Umschlag steckt eine Broschüre und darauf hat jemand in kleinen, säuberlichen Buchstaben eine kurze Nachricht geschrieben.

Wär das was für dich? – Von einem schwarzen Schaf ans andere.

Der Brief ist von Onkel Micah und die Broschüre wirbt für einen Journalismus-Sommerkurs in Tasmanien. Ein Ehepaar, das jahrelang im Bereich investigativer Journalismus tätig war, bietet ihn an. Als sie die Namen der beiden sieht, weiß Samira sofort, warum Micah dabei an sie gedacht hat. Aber Tasmanien ist so weit weg, dass sie sich fragt, warum er sich die Mühe macht, ihr zu schreiben.

Die Antwort erhält sie beim Abendessen.

Ihr Vater schäumt mal wieder vor Wut. Er trägt seinen blauen Anzug – den, den ihre Schwester seinen »freundlichen Anzug« nennt. Er hat auch noch einen schwarzen und einen mit Nadelstreifen. Wenn er den schwarzen trägt, gibt es Ärger, im nadelgestreiften macht er Geschäfte. Der blaue ist für Besuche in Schulen und Altersheimen.

»Hört mal, was irgend so ein Idiot heute über mich geschrieben hat!« Er funkelt sein iPad an. »Dass ich mich gegen die CO₂-Steuer ausgesprochen hätte. Das war vor sechs Jahren, verdammt noch mal! Damals hatte doch noch niemand vom Klimawandel auch nur gehört!«

Vor sechs Jahren war Samira elf und wusste längst, was es mit dem Klimawandel auf sich hat.

»Vorsicht, Dad«, sagt ihre Schwester und blickt vom Handy auf. »Die unter 35-Jährigen haben nichts übrig für Klimaleugner. Und auch nichts für solche Beschimpfungen.«

Er stöhnt. »Ich sag doch nur, es gibt wirtschaftlich effizientere Lösungen.«

»Keine Sorge.« Tehras limettengrüne Fingernägel fliegen über das Display. »Ich biege das wieder gerade.«

Samira grinst in ihren Salat. Wahrscheinlich plant Tehra gerade ein TikTok-Video, in dem sie den »jungen Leuten« erzählt, dass Dad letztes Jahr auf irgendeiner Schulfeier Bäume gepflanzt hat.

»Ich kann es mir momentan absolut nicht leisten, dass die Zeitungs-fritzen meinen Namen durch den Dreck ziehen«, knurrt er.

»Beruhig dich.« Samiras Großmutter DeDe schiebt ein Stück Karotte zu Rudy in den Papageienkäfig. Der Käfig muss immer in jedes Zimmer mit, sodass niemandem auch nur die kleinste Stimmungsschwankung des Vogels entgeht. DeDe setzt sich zum Abendessen auch nie hin. Stattdessen steht sie neben dem Vogelkäfig und hält Hof. »Du kannst ohnehin nicht beeinflussen, was sie schreiben.«

DeDe muss es wissen. Damals, als Samiras Großeltern noch Windhundzüchter waren, haben die Medien auch kein gutes Haar an ihnen gelassen.

Ihr Vater wendet sich zu Samira. »Du musst mich am Samstagnachmittag auf eine Charity-Veranstaltung begleiten, ja? Die Damen haben nach dir gefragt.«

Sie verkneift sich ein Seufzen und nickt. Ist sie dazu verdammt, ihr ganzes Leben lang als Accessoire bei den Publicity-Auftritten ihres Vaters herzuhalten? Es hieß doch immer, viral gegangene Videos wären innerhalb weniger Minuten wieder vergessen. Inzwischen sind es aber schon acht Jahre.

Ihre Schwester macht ein unzufriedenes Gesicht. Warum kapiert sie nicht, dass Samira alles dafür geben würde, mit Tehra zu tauschen? Das wäre für alle Beteiligten das Beste.

»Ich hatte heute Samiras Onkel Micah am Telefon«, sagt DeDe an Dad gewandt. »Er klagte, dass du ihn ja nie zurückrufst. Er will, dass sie ihn im Sommer besucht.«

Samira erstarrt mit der Gabel auf halbem Weg zu ihrem Mund. »Ich soll ihn besuchen?«

»Offenbar hat er einen Narren an dir gefressen.«

Dad reißt sich endlich vom Bildschirm los. »Worum geht's?«

Darum hat Micah ihr also die Broschüre geschickt. Während sie langsam weiterkaut, spürt Samira einen Anflug von Aufregung. Zwei Wochen weg von hier? Zwei Wochen keine Flyer austeilern und niemandem versichern, dass ihr Vater genau der Mann ist, den die Lokalpolitik jetzt braucht? Wo sie selbst ihn doch auf keinen Fall wählen würde, wenn sie nicht miteinander verwandt wären.

Sich stattdessen zwei Wochen lang an einem Ort, an dem niemand sie oder ihre Familie kennt, mit Journalismus befassen? Das klingt großartig. Aber sie lässt sich erst mal nichts anmerken.

»Ich dachte, du hilfst mir diesen Sommer bei der Wahlwerbung?«, sagt ihr Vater. »Und war da nicht auch noch irgendein Camp? Was mit Tanz oder so?«

»Bin nicht reingekommen, die Plätze waren zu schnell weg.«

»Soll ich mal dort anrufen?«

»Nein danke.« Wenn ihr Vater irgendwo anruft oder seine Kontakte spielen lässt, kann er damit fast alles regeln. Und sie ist sich nicht sicher, ob sie das diesmal möchte.

»Ich finde, sie sollte es machen«, sagt DeDe. »Samiras Mutter hatte sonst keine Geschwister, und so kann sie was über ihre Kultur lernen.«

Kultur – das ist das Wort, das sie immer benutzt, wenn sie darauf anspielt, dass Samiras Mutter aus der Türkei stammte. Na ja, eigentlich waren es nur die Großeltern mütterlicherseits. DeDe hat keine Ahnung, was das bedeutet. Samira auch nicht. Und ihre Mum ist zu früh gestorben, sie hatte keine Gelegenheit, um es ihr zu erzählen.

Ihr Vater verzieht den Mund und wendet sich wieder seinem iPad zu, aber es ist ein gutes Zeichen, dass er nicht widerspricht. Wenn DeDe auf ihrer Seite ist, ist das schon die halbe Miete.

»Was willst du denn in Tasmanien?« Tehra greift mit einer ihrer Neonkrallen in den Salat und pickt ein Stück Tomate heraus. »Da ist es doch kalt und stinklangweilig. War das früher nicht mal eine Gefängnisinsel?«

Das Wetter ist Samira egal und ein bisschen Langeweile macht ihr nichts. Zumal der Kurs bestimmt spannend wird und sie weiß, dass ihr Onkel alles andere als langweilig ist. Der kleine Funke der Aufregung glüht während des restlichen Abendessens in ihr weiter. Vielleicht klappt es ja wirklich.



Samira ist Onkel Micah erst ein paar Mal begegnet. Zuletzt vor einem Jahr, als er am Todestag ihrer Mutter zu Besuch war. Zehn Jahre ist sie schon tot. Zehn Jahre existiert die Frau, die Samira zur Welt gebracht hat, nur noch in ihren verschwommenen Erinnerungen.

Micah blieb gerade mal zwei Nächte.

»Länger hält er es mit uns nicht aus«, meinte DeDe, die damit beschäftigt war, die Angestellten der Cateringfirma mit Argusaugen zu überwachen. »Ist ja auch ein Linker.«

Micah hat die gleichen dunklen Locken wie Samira. Seine sind mittellang und immer ein bisschen verstrubbelt. Und wenn er den Mund aufmacht, kommen Sätze raus, die wirken, als hätte er sie sich vorher lange und gut überlegt. Vielleicht müssen Geschichtsprofessoren so reden.

Es war am Morgen nach der Gedenkfeier mit vielen Leuten, die mit ihrer Mutter studiert hatten, und die alle betonten, wie groß Samira geworden war und wie ähnlich sie ihrer Mutter sah mit ihrem strahlenden Lächeln und ihrer zierlichen Figur.

Samira traf Micah auf der Terrasse. Eigentlich wollte sie mit ihren Freundinnen brunchen, aber ihr Vater hatte darauf bestanden, dass sie ihn zu einem Charity-Lunch begleitete. Also lag sie neben dem Pool auf einer Liege und verschlang statt des viel zu teuren Toastes mit Avocado eine Geschichte über die knallharte viktorianische Journalistin Nellie Bly. Bly hatte sich damals als Patientin in die Psychiatrie eingeschleust, um die grauenhaften Zustände aufzudecken, unter denen die Leute weggesperrt waren – und um nebenbei einen besseren Job bei der Zeitung zu ergattern. Bly war wirklich eine verdammt krasse Frau.

Als Micah auf die Terrasse trat, schien er sie erst gar nicht zu bemerken. Seine Haare waren vom Schlaf zerzaust und er klammerte sich an seiner Kaffeetasse fest, während er die luxuriöse Poollandschaft mit zusammengekniffenen Augen betrachtete. Er wirkte, als würde er über die schrecklichen Dinge nachdenken, die Samiras Familie zu einem derartigen Reichtum verholfen hatten. Verständlich. Wahrscheinlich fanden es die wenigsten in Ordnung, Hunde zu züchten, nur um sie im Kreisrennen zu lassen, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrachen.

Samira denkt nicht gern darüber nach, wie ihre Familie an ihr Geld gekommen ist. »Morgen«, sagte sie.

Er zuckte zusammen, lächelte dann aber und hielt ihr eine Tüte mit kandiertem Ingwer unter die Nase. »Guten Morgen.«

»Ist das dein Frühstück?«

»Der kandierte Ingwer aus Buderim ist das einzig Gute an Queensland.«

Samira zog skeptisch eine Augenbraue hoch. »Warum müssen eigentlich alle aus dem Süden immer so über Queensland herziehen? Ist das so eine Art Volkssport bei euch?«

Er grinste. »Queensland schlechtzumachen, sollte Grundvoraussetzung für die Einbürgerung in Tasmanien sein.«

»Ja, ja. Aber wenn ihr an den Strand wollt, kommt ihr dann doch wieder angekrochen.«

»Ich will nie an den Strand.« Dann deutete er auf ihr Buch. »Was liest du? Ich wusste gar nicht, dass Teenager das heutzutage überhaupt noch machen.«

Sie zeigte ihm den Umschlag. »Verdammt gutes Buch, so eine krasse Frau!«

Er nickte. »Hast du schon mal von Anna und Bill Bell gehört?«

»Nein.«

»Mach dich mal schlau. Die werden dir gefallen.« Er ging wieder ins Haus.



Am späten Abend desselben Tages trafen sie einander noch einmal. Samira schlich sich gerade barfuß durch die Haustür hinein, als sie eine schemenhafte Gestalt im Vorzimmer entdeckte. Micah stand vor dem Gemälde eines Pferdes und bedachte es mit demselben Blick wie am Vormittag den Garten – halb ungläubig, halb missbilligend.

»Hi.«

Wieder zuckte er zusammen, wobei ihm fast das Weinglas aus der Hand fiel. »Ich hoffe, du trainierst nicht für eine Karriere als Geheimagentin!«

»Was machst du da?«

»Ich beschäftige mich mit dem fragwürdigen Einrichtungsgeschmack deiner Großmutter.« Er warf einer kitschigen Lampe einen verächtlichen Blick zu, den die wirklich verdient hatte. »Wofür ist dieser Raum überhaupt da?«

»Da bin ich überfragt.« DeDe nutzte ihn ausschließlich, wenn sie besonders wichtige Gäste hatten. »He, du hast mir doch von den Bells er-

zählt. Ich hab nachgelesen, wer sie sind, und dass sie diese Missbrauchsfälle in den Bergwerken aufgedeckt haben. Total interessant!«

»Die arbeiten an meiner Uni.«

»Wow!« Gedankenverloren spielte sie mit einem Windhund aus Porzellan.

»Willst du Journalistin werden?«

»Dad hasst Journalisten.« Sie drehte die Porzellanfigur mit dem Gesicht zur Wand. Wie lange es wohl dauerte, bis das jemandem auffiel? »Zumindest die kritischen.« Mit denen, die ausschließlich Wohlfühlgeschichten und immer wieder die leidige Baby-Feministinnen-Story brachten, hatte er natürlich kein Problem, denn das war Publicity. »Aber cool wäre es schon.«

»Ich glaube, das Verhältnis beruht auf Gegenseitigkeit, die Presse scheint deinen Dad auch nicht sonderlich zu mögen.« Micah lächelte. »Was denkst du, wie würde er reagieren?«

»Das kannst du dir doch denken.«

»Stimmt.«

Sie traten ins Treppenhaus, als hätten sie gleichzeitig beschlossen, dass sie keine Beige- und Goldtöne mehr sehen konnten. Micah wollte gerade noch etwas sagen, aber da erschien DeDe auf der Treppe, in einen knallpinken Morgenmantel gehüllt und mit einer Teetasse in der Hand.

»Was macht ihr beiden denn um diese Uhrzeit noch hier?«

»Wir lernen einander kennen.« Micah schmunzelte. »Dieser Apfel ist ein bisschen weiter vom Stamm gefallen.«

»Allerdings.« DeDes Blick fiel auf die Schuhe in Samiras Hand. »Bist du gerade erst heimgekommen?«

»Nein«, sagte Samira. Stimmte ja auch irgendwie.

Micah widersprach nicht, was ihn noch sympathischer machte.

»Was hast du da überhaupt an?«

»Oh, DeDe, hast du noch nichts von dieser brandneuen Erfindung der Modeindustrie gehört?« Samira senkte ihre Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. »Man nennt das ... Jeans und T-Shirt!«

DeDe warf Micah einen Blick zu, der offensichtlich »Siehst du, was ich meine?« heißen sollte. »Ich hoffe, du bist in diesem Aufzug nicht bei den Allens zum Abendessen aufgekreuzt!«

»Dann muss ich dich leider enttäuschen: Genau so war ich dort. Wir haben im Garten gegrillt. Und Jaylins Dad hatte Skatershorts an, also war ich nicht mal annähernd underdressed.«

»Bitte sag mir, dass du zumindest Schuhe anhattest.«

»Okay, dann sag ich, dass ich Schuhe anhatte.«

DeDe wandte sich mit einem müden Lächeln an Micah. »Sie muss immer ihr eigenes Ding machen.«

»Gut so.« Micah lächelte strahlend zurück. »Wer immer nur das Gleiche macht, verpasst den ganzen Spaß am Leben.«

»Na, wenn du das sagst.« Sie klang nicht überzeugt.

Nachdem DeDe die majestätische Treppe hinaufgeschwebt war, um ins Bett zu gehen, sah Micah Samira an. »Du bist hier also das schwarze Schaf, was?«

Sie blinzelte. In dem Moment hatte es sich wie eine Beleidigung angefühlt. Inzwischen ist es für sie eine Tatsache, als wären seine Worte seitdem wahr geworden. »Kann sein.«

»Das war ich auch, mach dir keine Sorgen.«

Sie lächelten einander an.

Dann hob er sein Glas und nickte ihr zu. »Na gut, ich mach mich morgen früh schon wieder auf den Weg in den sicheren Süden. Ich kann dir nur eines mitgeben: Tu, was dich glücklich macht. Egal, wem das passt oder nicht. Irgendwann werden sie dir verzeihen.«

Sie schenkte ihm ihr strahlendstes Lächeln. »Okay.«

Und das war das Letzte, was sie von Onkel Micah gehört hat.

Bis heute die Broschüre mit der Post kam.

Kapitel 2

ALEX

Alex' Bruder tritt aufs Gas und trommelt im Takt seiner geliebten Boy-Rockband aufs Lenkrad, der schrecklichen Musik, die er so gut findet. Während sie die Küstenstraße entlangrasen, fliegen draußen die Strandhütten vorbei, die sich jetzt zu Ferienbeginn langsam mit Leben füllen. An den Wäscheleinen flattern Handtücher und Badeanzüge. Neben den offenen Türen reihen sich Flipflops und Sandalen aneinander. Die Grills sind aufgestellt und bereit für den heutigen Fang.

»Warum willst du überhaupt einen Sommerkurs machen?«, fragt Sam.
»Ich hab nicht mal gewusst, dass du Journalistin werden willst.«

Alex zuckt mit den Schultern und streckt die Nase in die salzige Luft, als er auf den Schotterparkplatz einbiegt. Es ist ruhig am Meer. Winzige Wellen versuchen, den Strand zu erobern, und scheitern kläglich. »Ich weiß noch nicht, was ich mal werden will. Aber warum denn nicht Journalistin? Weißt du's denn schon?«

Er lacht. »Genauso wenig wie du. Wie du gerade gesagt hast.«

»Ich will da hin, weil Becca und ich letztes Jahr an diesem Schreibworkshop teilgenommen haben. Die Kursleiter waren großartig und die machen jetzt diesen Kurs.« Sie fischt ihr Handtuch vom Rücksitz. »Außerdem macht der Kurs sich gut bei der Uni-Bewerbung. Und ... es ist ja nicht so, als hätte ich was Besseres vor.«

Alex kann doch auch nichts dafür, dass ihre beiden besten Freundinnen den Sommer über verreisen, sodass ihr ohnehin schon armseliges Sozialleben noch mehr verkümmert. Das hat sie nun davon, dass sie ein Stipendium für eine der prestigeträchtigsten Schulen der Insel bekommen hat. Jetzt geht sie mit Leuten in die Klasse, deren Eltern alle Ärztinnen und Rechtsanwälte sind und deren Familien ihre Urlaube in Asien oder auf irgendwelchen pazifischen Inseln verbringen. Und das Mädchen mit dem Stipendium für Kinder vom Land darf inzwischen alleine zu Hause sitzen und die Kühe auf der Nachbarweide anstarren.

Oder sie macht eben einen Sommerkurs in der Stadt, um sich von ihrem Einsiedlerinnenleben abzulenken.

Sie laufen am Steg vorbei und setzen sich im Schatten eines wild wuchernden Eukalyptusbaums in den Sand. Ein paar Jugendliche aus Alex' alter Schule gehen an ihnen vorbei und nicken ihnen kaum merklich zu. Seit sie die Schule gewechselt hat, halten sie alle für eine komplett versnobte Privatschulgöre.

»Willst du diesen Sommer zur Abwechslung nicht mal Spaß haben?« Sam streckt seine Beine in die lauwarmen Sonnenstrahlen.

»Wie denn zum Beispiel?«

Er grinst vielsagend. »Du stellst vielleicht Fragen. Du könntest feiern gehen. Dich mit Leuten treffen. Matt hat dich schon dreimal gefragt, ob du mit ihm ausgehen willst.«

»Die Mädels sind nicht da. Und ich will nicht mit einem Jungen ausgehen.« Ihre Wangen werden ganz heiß. »Ich meine ... ich hab viel zu viel zu tun für so was!«

Er antwortet nicht. Aber sein Schweigen spricht Bände.

Alex schmiert Sonnencreme auf ihre Schultern und tut so, als würde das ihre gesamte Aufmerksamkeit erfordern. »Wann geht dein Job denn los?« Sam hat eine Stelle in der Stadt gefunden, als Tellerwäscher in einem Community-Projekt, das Frühstück und Mittagessen für Wohnungslose zur Verfügung stellt.

»Montag. Und dein Nerd-Kurs?«

»Auch am Montag. Du wolltest mich hinfahren, schon vergessen?«

»Klar fahr ich dich. Aber meine Schicht startet um acht, du wirst also ziemlich früh dran sein.«

»Macht nichts.« Dann hat sie Zeit, um sich vorzubereiten. Sie zieht ihr Shirt und die Shorts aus, steht auf und sieht hinüber zu der felsigen kleinen Insel direkt vor der Küste. »Kommst du mit?«

Er lässt sich auf sein Handtuch zurückfallen und verschränkt die Arme hinter dem Kopf. »Viel zu kalt.«

Alex lässt sich ins kühle Nass gleiten und krault los. Er hat recht, das Meer ist eisig. Aber es ist die erträgliche Art von eisig. Wärmer wird das Wasser hier ohnehin nur im Hochsommer. Sie liebt es zu schwimmen, egal wo. Selbst im nach Chlor stinkenden Schwimmbad genießt sie es, wenn ihre Arme und Beine das Wasser teilen und ihre Lunge sich ausdehnt, um möglichst viel Luft zu bekommen.

Die ersten fünfzig Meter schwimmt sie schnell und mit aller Kraft. Als das Wasser sich nicht mehr ganz nach Tausenden von eiskalten Messerstichen anfühlt, geht sie in ein entspanntes Kraulen über. Der Meeresboden verschwindet langsam im Dunkel. Unter ihr wiegt sich das Seegras, als würde ein Unterwasserwind über die Wiesen wehen. Durch ihre Schwimmbrille sieht sie kleine Fische zwischen den Pflanzen und Felsen herumflitzen. Als Kind hat sie sich vor den Lebewesen gefürchtet, die da unten lauern. Inzwischen ist es für sie die pure Magie, diese fremde Welt zu besuchen, in der sie nachdenken und dem Leben an Land für eine Weile entfliehen kann. Und Sams aufmerksamen Blicken. Er merkt immer, wenn etwas mit ihr los ist. Das ist lieb, es nervt aber auch ein bisschen.

Als sie schließlich wieder neben ihrem Bruder am Strand steht, schüttelt Alex die nassen Haare, sodass die Tropfen nur so fliegen.

»Hey!« Sam reißt die Augen auf. »Alex, sorry wegen vorhin. Ich weiß, dass du deinen eigenen Weg gehst. Ich wollte dich nur daran erinnern, dass du dabei auch etwas Spaß haben darfst.«

Sie schließt die Augen und atmet einmal tief durch. »Ich weiß.«

»Und du weißt, dass du mit mir über alles reden kannst. Du musst nicht drauf warten, dass die Leute deine Gedanken erraten.«

»Auch das weiß ich.« Aber das macht es trotzdem nicht leichter.



Als sie zu Hause ankommen, steht ihre Mutter gerade in der Küche und macht Baked Beans und Toast für Alex' Neffen. Die beiden sitzen in einer Ecke und beugen sich über die Katze, die schlicht und einfach zu faul ist, um sich über die vierjährigen Zwillinge zu ärgern.

»Hi.« Alex bleibt in der Tür stehen, das nasse Handtuch noch über der Schulter.

Ihre Mutter sieht auf, nickt ihr zu und konzentriert sich sofort wieder auf den Herd. »Wo ist dein Bruder?«

»Bei Mikayla. Wie war's auf der Arbeit?«

»Wie immer.«

Ihre Mutter putzt Hotelzimmer in der Nähe der Gedenkstätte. Früher ist Alex oft mitgekommen, um ihr zu helfen, aber seit sie die Schule gewechselt hat, geht das ganze Wochenende für Hausaufgaben drauf. Das Hotel ist den Sommer über gut gebucht. Familien kommen hierher, um sich über die Geschichte der Strafgefangenenlager in der Region zu

informieren. Dann ist der kulturell wertvolle Pflichtteil ihres Urlaubs abgehakt, und sie können sich wieder ihrem Vergnügen widmen.

Alex' Mutter beseitigt die Spuren, die sie dabei hinterlassen. Früher hat sie manchmal witzige Anekdoten darüber erzählt, was ihr diese Spuren so alles über das Leben der Gäste verraten.

»Alex!« Einer der Jungs hat sie bemerkt. »Spielst du mit uns Fußball?«

»Bitte nicht«, mischt ihre Mutter sich ein. »Sie müssen noch was essen, bevor deine Schwester von der Arbeit kommt.«

Alex' Schwester Kelly arbeitet sechs Tage die Woche im Mini-Markt. Ihre Schichten sind immer nachmittags, damit ihre Mum auf die Kinder aufpassen kann. Bis Kellys Freund im Süden ein Haus für die junge Familie findet, füllen die Zwillinge das Haus hier mit Lärm und Leben. Das Kindergeschrei stört Alex nicht. Es vertreibt die Stille, die sich auf alles gelegt hat, seit Dad in einem Bergwerk im Westen arbeitet und nur noch jede dritte Woche zu Hause ist.

»Mein Kurs geht nächste Woche los.«

Ihre Mutter verteilt die Baked Beans auf zwei bunte Plastikschüsseln. »Was für ein Kurs?«

»Der Journalismuskurs in der Stadt.«

»Okay.«

Alex wartet einen Moment, ob ihre Mutter noch etwas nachfragt. Sie wartet vergeblich. »Ich werde jeden Tag dort sein. Sam bringt mich hin und holt mich nach der Arbeit wieder ab.«

Ihre Mutter stellt die Schüsseln auf den Tisch und ruft nach den Kindern.

»Ich kann nach dem Essen auf sie aufpassen, wenn du dich ausruhen möchtest?« Alex wartet.

»Nein, Liebes.« Sie klingt so müde. »Ich muss zu Pat und nehm sie mit. Da können sie mit den Schafen spielen.«

»Okay. Dann bis später.« Falls ihre Mutter etwas antwortet, hört sie es nicht.

Die Fliegengittertür fällt hinter ihr zu. Alex überquert die Wiese hinter dem Haus und geht den Hügel zu dem Bungalow hoch, in dem früher ihr Großvater gewohnt hat. Seit Kelly und die Kinder Anfang des Jahres ins Haupthaus gezogen sind, ist der Bungalow Alex' Reich. Es fühlt sich an, als würde er immer noch ihrem Großvater gehören, dem Mann, dem sie die ersten zwölf Jahre ihres Lebens hinterhergelaufen ist wie ein treues Hündchen.

Und es fühlt sich immer noch ein bisschen nach Verbannung an. Aber hier spürt sie die Nähe ihres Großvaters, und das ist schön. Damals, als er ihren Eltern das große Haus überlassen hat, hat er selbst das Holz zugeschnitten und daraus die Wände der kleinen Hütte gezimmert. Auch das Haupthaus hat er gebaut. Windgeschützt schmiegt es sich zwischen zwei hohe Hügel.

Im Bungalow gibt es nur ein Bett, einen Schrank und einen Tisch. Die Schulbücher von letztem Jahr liegen ordentlich gestapelt in der Ecke. Außerdem hängt immer noch Großvaters Lieblingsbild an der Wand, ein leuchtend gelbes Rapsfeld vor einem Sonnenuntergang.

Als Alex aus der Dusche kommt, sieht sie, dass Becca ihr eine Nachricht geschickt hat.

Hey, bisschen kurzfristig, aber wollen wir heute Abend auf 'ne Party?

Bevor Alex noch antworten kann, kommt schon die nächste:

Kannst bei mir schlafen. Komm doch zum Abendessen, Dad kocht sri-lankisch.

Dazu müsste sie jetzt eine Stunde mit dem Bus in die Stadt fahren. Alex kaut auf ihrer Unterlippe herum. Eigentlich wollte sie sich heute Abend mit den Lokalnachrichten beschäftigen, damit sie auch sicher auf dem neuesten Stand ist ... Aber es ist die letzte Chance, ihre Freundinnen zu sehen, bevor sie in Urlaub fahren.

Sie blickt aus dem Fenster. Ihre Mutter lehnt am Geländer der Veranda. Sie hält die blaue Teetasse in der Hand, die sie so mag, und sieht Sam und den Jungs lächelnd beim Fußballspielen zu. Dann sagt sie etwas und wirft lachend den Kopf in den Nacken.

Alex wendet sich ab und greift zum Handy.

Okay. Ich komm mit dem Bus um 6.

Ein paar Stunden später steht sie in der Ecke eines riesigen fremden Wohnzimmers.

»Es ist so ätzend, dass ich im Sommer nicht hier bin. Ich will eigentlich nur am Strand rumhängen«, schimpft Becca. »Wenn das Wasser *einmal* warm genug zum Schwimmen ist. Sind ja immer nur ein paar Wochen im Jahr.«

»Du findest es *ätzend*, dass du drei Wochen nach Kambodscha und Laos fährst?« Alex verzieht das Gesicht. »Okay.«

»Ja, ich weiß, ich bin komplett verwöhnt. Aber ich würd so gern mit dir den Kurs machen!«

»Ja, das wäre schön.« Als Alex sich angemeldet hatte, dachte sie, Becca würde auch mitkommen. Bei der Vorstellung, dass sie jetzt allein hingehen muss, wird sie jedes Mal ein bisschen nervös.

»Für mich klingt das nach Arbeit in den Ferien«, wirft Leilani ein und mustert eine Gruppe von Leuten, die gerade den Raum betreten hat.

Einer von ihnen ist Beccas Freund, und der steuert zusammen mit den anderen auf Becca, Leilani und Alex zu. Er legt Becca die Arme um die Taille und sie kichert. Gespräche plätschern um Alex herum – Witze und Anspielungen, die sie wie immer nur zur Hälfte versteht.

Egal, ob sie mit anderen redet oder nicht, Alex fühlt sich auf Partys immer einsam. Je mehr Menschen um sie herum sind, desto offensichtlicher ist, dass sie nicht dazugehört – vor allem, wenn es die Kids aus ihrer Schule sind, die so selbstbewusst sind, wie man es nur sein kann, wenn Geld, Therapiestunden und Reisen um die Welt eine Selbstverständlichkeit für einen sind. Alex ist nicht die einzige Schülerin, die aufgrund der Entfernung zur Schule als benachteiligt eingestuft wird und deshalb ein Stipendium erhalten hat. Und sie ist nicht einmal diejenige, die am wenigsten hier reinpasst. Tatsächlich ist sie sogar das Landkind, das es sozial am weitesten gebracht hat. Vor allem, weil Becca und Leilani letztes Jahr beschlossen haben, dass sie ein Sozialleben braucht. Aber Alex weiß einfach nicht, worüber sie sich mit den anderen Jugendlichen unterhalten soll.

Ihre Aufmerksamkeit und ihr Blick schweifen ab. Sie entdeckt ein Mädchen aus ihrem Geschichtskurs, das sich gerade mit einem anderen, ihr unbekannten Mädchen unterhält. Die beiden stehen ganz nah beieinander. Das fremde Mädchen lacht, zieht Alex' Mitschülerin an sich und küsst sie.

Kurz starrt Alex die beiden an. Dann reißt sie den Blick los und Hitze steigt in ihre Wangen. Hat irgendwer gesehen, dass sie die beiden

beobachtet hat? Sie ist noch nicht bereit, mit anderen über diese Sache zu reden. Nicht einmal mit ihrem Bruder. Alex Stanton hat nämlich, obwohl sie schon 17 Jahre alt ist, noch nie jemanden geküsst. Und das liegt vor allem daran, dass niemand weiß, dass sie, wenn überhaupt, nur ein Mädchen küssen will. Und sie ist sich noch nicht einmal sicher, ob sie auch nur ein einziges Mädchen kennt, das Lust hätte, sie zu küssen.

Vielleicht ist es für Menschen, die in der Stadt wohnen, leichter, einander zu finden. Vielleicht ist es für Menschen, die immer schon auf so eine Schule gegangen sind, leichter, der Welt zu zeigen, wer sie sind. Sogar auf dem Mathe-Lehrplan stehen Diversität und Inklusion. Aber wer in einem Haus mit einer Familie lebt, in der nicht miteinander geredet wird, und schon gar nicht über so etwas, hat es da nicht so leicht. Erst recht nicht, wenn man auch noch in einer Kleinstadt am Meer lebt, wo Klatsch und Tratsch das wertvollste Gut sind.

Becca und Leilani erklären sich Alex' fehlendes Interesse an Jungs damit, dass sie sich durch das viele Lernen sozial langsamer entwickelt als die anderen. Sie stellen auch keine Fragen. Es ist nicht fair. Niemand sonst muss sich hinstellen und sich erklären. Ihre Freundinnen machen einfach das, was von ihnen erwartet wird. Sie sind in Jungs verknallt, sie daten, sie machen, worauf sie Lust haben. Nie müssen sie sich – oder ihre Partner – vor irgendjemandem rechtfertigen. Alex war noch nie gut darin, über ihre Gefühle zu sprechen. Oder darin, sie anderen zu zeigen. Sie hat keine Ahnung, wie sie das alles in Worte fassen soll. Und darum tut sie es eben nicht.

»Hey.« Jemand legt ihr eine Hand auf den Arm. Becca. »Alles okay?« Alex nickt. »Klar.«

»Wollen wir bald gehen?« Becca hakt sich bei ihr unter. »Wir könnten einen Film gucken und die Reste vom Abendessen aufessen?«

»Gern.« Das ist genau das, was sie jetzt machen will. In Beccas lautem, freundlichem Haus sitzen und möglicherweise sogar über ein paar Sachen reden, die sie interessieren.

»Peter kommt vielleicht auch mit.«

»Okay.« Na gut, dann wird sie eher das fünfte Rad am Wagen sein und in einer Sofaecke hocken und Popcorn essen. Immer noch besser, als allein in ihrem Bungalow zu sein.

Kapitel 3

SAMIRA

Samira kann es immer noch nicht fassen, aber nun sitzt sie doch tatsächlich in Onkel Micahs alter Rostlaube von einem Jeep und ist auf dem Weg vom Flughafen zu seinem Haus.

Die Sonne blendet sie, als sie über eine langgezogene Brücke fahren, die über den Hafen führt. Sie halten auf einen Berg zu, neben dem die kleine Stadt noch winziger aussieht. Immerhin scheint die Sonne. In ihrer Vorstellung war es hier immer kalt und grau.

»Bei mir musst du selbst aufräumen und putzen, wenn du was dreckig machst.« Micah wechselt die Spur. »Sag mir bitte, dass meine Nichte weiß, wie man abwäscht und staubsaugt und eine Waschmaschine bedient?«

»Klar.« Das mit der Waschmaschine kann sie im Internet nachlesen, das zählt auch.

»Du wirst mit dem Bus zur Uni fahren müssen.«

»Kein Problem.« Hoffentlich hilft ihr das Internet auch dabei.

»Der Campus ist in der Nähe, es ist also nur eine kurze Fahrt.«

Dieser Aufenthalt könnte sich schwieriger gestalten als gedacht. Und dann noch ausgerechnet deswegen, weil sie keine Ahnung von Waschmaschinen und Busfahrplänen hat. Wie peinlich. Sie starrt hinaus aufs Wasser und versucht, das nervöse Flattern in ihrem Bauch zu unterdrücken. Das ist die Freiheit, die du wolltest, erinnert sie sich selbst.

Micah nimmt die Ausfahrt. »Wie hast du denn nun deinen Dad überredet, dass du kommen darfst?«

Sie streckt die Hand aus dem offenen Fenster und betrachtet die hügelige Vorstadt, durch die sie fahren. »Ich hab ihm gesagt, es wäre an der Zeit, meinen einzigen Onkel endlich besser kennenzulernen.«

»Kluges Mädchen.«

Das kleine Reihenhaus liegt dicht neben seinen Nachbarn am Rand eines steilen Hügels, hinter dem der Berg schroff ansteigt.

»Das ist der Kunyani«, erklärt Micah und hebt ihren Koffer aus dem Auto. »Auf manchen Karten steht aber immer noch Mount Wellington.«

Das Haus hat zwei Stockwerke und steht ein bisschen schief, als wäre es müde und hätte keine Lust mehr, sich gegen die Elemente zur Wehr zu setzen. Aber es ist heimelig und halb verdeckt von einem Dickicht aus Farnen und Sträuchern, die zwischen den hohen Gartenmauern wuchern. Das üppige Grün gibt dem Ganzen einen geheimnisvollen Anstrich.

Sie betreten das Haus durch die Seitentür, die in eine einladende Küche führt. Die grün und weiß gestrichenen Wände sind etwas verblüht, Töpfe und Pfannen hängen von der Decke. Unter dem Fenster in der gegenüberliegenden Wand steht ein Sofa und auf dem Fensterbrett drängen sich Pflanzen.

Samira zieht etwas aus ihrem Koffer. »Ich hab dir was mitgebracht«, verkündet sie und hält Micah eine Riesenpackung kandierten Ingwer hin.

Er schmunzelt. »Wo warst du nur mein ganzes Leben?«

»In dem Bundesstaat, den du am wenigsten magst, wo ich vom erbten Vermögen meiner Familie profitiert hab.«

Jetzt lacht er. »Tatsächlich mag ich Südaustralien noch weniger. Komm, ich zeig dir dein Zimmer. Es ist klein«, warnt er sie vor. »Das hier ist keine Villa à la Brisbane und Badezimmer gibt's auch nur eins, nicht eins pro Person, wie bei euch.«

Bis sie zwölf war und sie umgezogen sind, hat Samira sich sehr wohl ein Badezimmer mit ihrer Schwester geteilt. Aber sie ist sich ziemlich sicher, dass das nicht ausreicht, um irgendwen davon zu überzeugen, dass sie keine reiche, verwöhnte Göre ist.

Micah stößt eine Tür auf, hinter der ein winziger, kahler Raum zum Vorschein kommt. »Willkommen im echten Leben, Samira Benson. Du wirst schon klarkommen, da bin ich mir sicher.«

Grinsend stellt sie ihren Koffer ab. »Oh, vielen Dank.«



Der nächste Tag bringt die erste kämpferische Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Busverkehr, aus dem sie zwar mit einigen Blessuren, letztlich aber siegreich hervorgeht. Sie war sich so sicher, dass irgendwas ganz schrecklich schiefgehen würde, dass sie viel zu früh losgegangen ist. Dann hat sie die gesamte Busfahrt damit verbracht, das Handy anzustarren und die Route auf der Karten-App mitzuverfolgen, um nur ja

nicht falsch auszusteigen. Darum hat sie, als sie am Campus ankommt, noch unendlich viel Zeit.

Sie geht in das erstbeste Café, das sie findet. Es herrscht ein reges Kommen und Gehen und die meisten Leute wirken, als wären sie Studenten. Sobald Samira an die kommenden Stunden denkt, spürt sie eine Mischung aus freudiger Aufregung und Panik. *Bitte, bitte, sorg dafür, dass ich mich nicht total blamiere*, fleht sie in der Hoffnung, dass, wer auch immer das Universum steuert, sie erhört. Was, wenn die anderen Jugendlichen die reinsten Journalismus-Wunderkinder sind, neben denen sie keine Chance hat zu bestehen?

Sie nimmt einen großen Schluck Kaffee und atmet tief durch. *Fake it till you make it*. Tu so, als wüsstest du, wo es langgeht, bis du es irgendwann wirklich weißt. Das war Jaylins hilfreicher Beitrag, der viel leichter gesagt als getan ist, vor allem, wenn man gar nicht weiß, was genau man eigentlich faken soll.

Mit klopfendem Herzen öffnet Samira ihre News-App. Ihr Standort ist noch auf zu Hause eingestellt. Gibt es was Neues über ihren Vater? Zum Glück nicht. Erleichtert wechselt sie zu den Lokalnachrichten. Unwillkürlich muss sie lächeln. Das hier ist wirklich eine Kleinstadt – in den Schlagzeilen geht es um einen neuen Wanderweg und darum, dass jemand aus der Gegend in der 418. Staffel von *Big Brother* mitspielt.

Das Café leert sich langsam. Schließlich sind nur noch ein paar Leute da, die konzentriert lernen, sowie ein Paar, das versucht, sich nicht anmerken zu lassen, dass sie streiten. Die Frau unterstreicht jede ihrer Aussagen, indem sie mit dem Finger auf den Tisch tippt. Der Mann lehnt sich mit verschränkten Armen zurück. Es geht um irgendeine Kleinigkeit, vermutet Samira. Vielleicht um Hausarbeit oder andere unliebsame Aufgaben. Jedenfalls sehen sie beide nicht verletzt aus, nur gereizt und müde.

Da fällt ihr Blick auf ein Mädchen, das die beiden aus einer Ecke des Cafés heraus ebenfalls beobachtet. Sie hat den Kopf leicht zur Seite gelegt. Spielt sie dasselbe Spiel wie Samira?

Das fremde Mädchen hat ein markantes, blasses Gesicht. Die hellen Haare hat sie zu einem strengen Pferdeschwanz gebunden. Als das Paar das Café verlässt, wendet sie sofort wieder all ihre Aufmerksamkeit ihrem Laptop zu.

Ein paar Minuten später sieht sie dann auf die Uhr und verzieht das Gesicht. Sie schnappt den Laptop, drückt ihn an die Brust und eilt zur

Tür. Sie ist der Typ Mädchen, die immer elegant und ordentlich aussehen, selbst in Jeans und einer unauffälligen Bluse. So eine, deren Frisur nie chaotisch und deren Make-up immer perfekt ist. Und das, ohne dass es jemals so wirkt, als müsse sie sich dafür anstrengen. Samira dagegen sieht am Ende des Tages immer sehr viel zerzauster aus als am Morgen. Wahrscheinlich studiert die andere irgendwas mit Wirtschaft. Und später wird sie überhaupt nur noch in Hosenanzügen herumlaufen.

Samira wirft einen Blick auf die Uhr und springt erschrocken auf. Bei all dem Nachdenken über die hübsche, zugeknöpft wirkende Studentin hätte sie fast die Zeit vergessen.



Etwa zwanzig Jugendliche sitzen schon im Raum. Manche unterhalten sich, die meisten aber hüllen sich in peinlich berührtes Schweigen. Von der Tür aus bemerkt Samira das Mädchen aus dem Café, das immer noch den Laptop an die Brust gedrückt hält. Also doch keine Wirtschaftsstudentin.

»Hi.«

Sie erntet einen verständnislosen Blick.

»Ich hab dich vorhin im Café um die Ecke gesehen.«

»Ah.« Große Augen.

»Ich bin Samira.« Sie schenkt dem Mädchen ein breites Lächeln.

»Oh, ähm ... Hi. Alex.« Ein Räuspern, ein kaum merkliches Lächeln, dann senkt sie den Blick wieder.

Ist sie schüchtern oder unhöflich? Schwer zu sagen. Samira geht weiter und setzt sich neben einen Jungen im buntesten geblümten Shirt, das sie je gesehen hat. Seine Haare sind den ihren nicht unähnlich, er hat ebenfalls dunkle Locken, trägt sie nur ein bisschen kürzer. Sie versucht es auch bei ihm mit einem Lächeln. »Hi. Cooles Shirt.«

»Ja, klar«, antwortet er sarkastisch.

»Ich mein's ernst. Ich mag das.«

»Oh! Dann danke.« Er lächelt sie schief an. »Es gibt nicht viele Leute, die mit meinem Modegeschmack was anfangen können.«

»Vielleicht sind nicht alle bereit für ... Wie drück ich das jetzt diplomatisch aus?«

»Für die geballte Ladung Chaos?«

»Ja, das trifft es ganz gut.« Sie grinst. »Würden wir eigentlich immer noch Hawaiihemd dazu sagen, wenn wir auf Hawaii wären? Oder ist es dort einfach nur ein Hemd?«

Er denkt tatsächlich darüber nach. »Ich weiß es nicht«, sagt er dann in einem Tonfall, der verrät, dass solche Unterhaltungen für ihn ganz schön ungewohnt sind. Er stößt den kahlgeschorenen Jungen zu seiner Linken an, der auf seinem Lippenpiercing herumkaut. »Loc, glaubst du, es heißt auf Hawaii auch Hawaiihemd?«

»Deins?« Loc betrachtet das Hemd. »Keine Ahnung, wie sie es dort nennen würden, aber sie würden es wahrscheinlich auch scheußlich finden.«

Der Junge im Blumenshirt verdreht die Augen. »Siehst du? Die meisten haben keinen Sinn dafür.«

Sie lacht. »Ich bin Samira.«

»Ollie. Das ist Loc. Wir waren gemeinsam in der Grundschule, aber seither haben wir uns nicht mehr gesehen.«

»Ja, weil du auf diese komische Schule für Snobs gegangen bist.« Loc winkt Samira zur Begrüßung zu.

»Und weil du ein Skater geworden bist.«

»Ein ehrenwerter Zeitvertreib.«

»Wenn ich auch nur halb so viel Gleichgewichtssinn und Style wie du hätte, und kein Problem damit, mich in der Sonne aufzuhalten, wäre ich auch einer«, gibt Ollie zu. »Ich wurde allerdings von den Gottheiten des Nerdtums auserwählt, ein Leben im Dienste der modernen Technologie zu führen.«

»Er will damit sagen, er ist ein Computernerd«, übersetzt Loc.

Ein Mann und eine Frau betreten den Raum und alle hören auf zu reden. Bill und Anna sehen älter aus als auf den Fotos. Und irgendwie ganz gewöhnlich. Sie könnten irgendjemandes Eltern sein, die hier sind, um ihr Kind von der Schule abzuholen. Es hilft auch nicht, dass Bill Socken und Sandalen trägt. Samira hat sich die beiden irgendwie ... cooler vorgestellt. Oder zumindest mehr wie Uni-Professoren, in Sakkos mit Flickern an den Ellenbogen.

»Also, wer von euch will später einmal im Journalismus arbeiten?«, fragt Bill, sobald sie vor der Klasse stehen.

Samira hebt schüchtern die Hand. Ollie und Loc rühren sich nicht. Sie sieht sich unauffällig nach dem blonden Mädchen um, aber es ist schon zu spät, um zu sagen, ob sie aufgezeigt hat oder nicht. Jetzt jedenfalls hat Alex die Arme verschränkt und sitzt sehr aufrecht da. Sie wirkt, als würde sie auf Instruktionen für eine wichtige Mission warten.

»Und wer ist einfach aus Neugierde hier und um mal ein bisschen in den Journalismus reinzuschnuppern?«, fragt Bill. »Das ist auch vollkommen okay.«

An dieser Stelle zeigen die anderen auf. Auch Samira hebt wieder die Hand.

»Uns ist egal, aus welchem Grund ihr hier seid«, sagt Bill. »Aber nachdem ihr euch für diesen Kurs eingeschrieben habt, werden wir die nächsten beiden Wochen davon ausgehen, dass ihr angehende Journalistinnen und Journalisten seid.«

»Diese Woche sehen wir uns an den Vormittagen die Theorie an und nachmittags geht's an die Praxis.« Anna setzt sich auf die Tischkante. »Und nächste Woche werdet ihr an eigenen Projekten arbeiten. Zwei Wochen sind nicht viel Zeit, um einen guten Einblick in ein so weites Feld zu bekommen, also legen wir gleich los. Als Erstes geht es heute um ein paar ethische und juristische Grundlagen des Journalismus, damit ihr keine Gefahr für die Allgemeinheit darstellt, wenn wir euch losschicken. Ich nehme an, ihr könnt darauf verzichten, schon vor dem Schulabschluss wegen Verleumdung angezeigt zu werden?«

Samira möchte überhaupt nicht angezeigt werden, ganz gleich, ob vor oder nach dem Abschluss. Außerdem sollte sie vielleicht besser herausfinden, was Verleumdung genau bedeutet.

Die nächsten beiden Stunden prasselt eine Unmenge an Informationen über professionelles Verhalten und rechtliche Grundlagen auf sie ein. Wie sich herausstellt, kann man nicht einfach verdeckt ermitteln wie Nellie Bly, wenn es dafür keinen guten Grund gibt. Und in fremden Bankkonten herumschnüffeln, wie sie das im Fernsehen immer machen, ist ebenfalls nicht erlaubt. Außerdem ist es verboten, negativ über Leute zu schreiben, wenn es dafür keine Beweise gibt, aber zumindest das war ihr vorher schon halbwegs bewusst.

Das Beste ist, dass Bill und Anna zu jedem Thema eine Anekdote auf Lager haben. Bill erzählt ihnen von einem Mann, der sich bei der Arbeitssuche als Immigrant ausgegeben hat, um am eigenen Leib zu spüren, wie diese behandelt werden. Und von einer Reporterin, die sich auf einem Schlauchboot einen Fluss hinuntertreiben ließ, um ein Kriegsgebiet zu erreichen und von dort zu berichten. Auch von ihrer eigenen Arbeit erzählen die beiden. Sie ziehen sich zwar an wie Vorstadteltern, aber sie waren schon überall und haben dort so ziemlich alles gemacht.

Nach dem Vormittagsunterricht sagt Anna: »Ich weiß, das war jetzt sehr viel Gerede über Ethik und Recht, aber das ist nun mal wichtig. Wir wollen sichergehen, dass ihr euch von Anfang an professionell verhaltet.«

»Vor allem für heute ist das wichtig.« Bill grinst. »Ihr werdet jetzt nämlich das machen, was ich auch an meinem ersten Tag im Studium machen musste.«

Samira beißt sich nervös auf die Unterlippe. Ist ihm bewusst, dass sie eben nicht an der Uni, sondern noch in der Highschool sind?

»Ich will, dass ihr jetzt rausgeht und morgen früh mit einer Reportage wiederkommt. Um ganz genau zu sein, schickt ihr uns die Story bis um neun Uhr morgens. Ab sofort schreibt ihr für die ... nennen wir sie doch die *Sandy Bay Gazette*.«

Die anderen sehen genauso erschrocken aus wie Samira sich fühlt. Nur Ollie reibt sich vergnügt die Hände.

»Ihr entscheidet selbst, worum es in eurer Story geht – ihr könnt einen Nachrichtenbeitrag schreiben, ein Porträt, eine Reportage ...«, zählt Anna auf. »Es gibt nur drei Regeln: Jede und jeder arbeitet allein für sich. Ihr macht mindestens ein Interview. Und alle müssen etwas einreichen. Noch Fragen?«

»Was ist, wenn wir nichts finden?«, fragt ein Mädchen.

Anna lächelt. »Ihr werdet etwas finden.«

»Denkt dran, in guten Storys geht es um Menschen«, sagt Bill. »Menschen gibt es überall, also gibt es auch überall Storys. Ihr müsst nur entscheiden, welche davon es wert ist, erzählt zu werden.«

»Sehr hilfreich«, grummelt Loc.

Anna deutet auf jemanden hinter ihnen. »Ja, Alex?«

Woher kennt sie ihren Namen?

»Wie viele Wörter?«

»Keine Obergrenze, aber haltet euch lieber kurz. Und jetzt viel Glück!«

Alex steht sofort auf, schnappt ihren Laptop und geht zur Tür.

»Bisschen übermotiviert, hm?«, sagt Ollie, als sie ihr nach draußen in die Sonne folgen.

»Mhm.« Samira fragt sich, ob ihre Großmutter recht hatte. DeDe hat überhaupt nicht verstanden, warum Samira ihre Ferien nicht am Strand verbringt wie eine ganz normale Jugendliche.

»Okay, ich mach mich auf den Heimweg.« Ollie schultert seinen Rucksack.

»Du gehst nach Hause?«, fragt Samira. »Für deine Story?«

»Ja«, sagt er, als wäre das ganz offensichtlich. »Bis dann.« Und schon ist er weg.

Loc grinst. »Ich wette, der gräbt irgendwas Obskures in den Tiefen des Internets aus.«

»Ah ja, klar, Computergenie. Das hilft bestimmt.« Samira seufzt. »Ganz schön beängstigende Aufgabe, oder?«

»Ja, ziemlich.«

»Ich bin erst seit gestern hier auf dieser Insel. Wo soll ich da denn anfangen?«

»Na ja, ich leb hier schon mein ganzes Leben, aber ich hab trotzdem keine Ahnung«, sagt Loc schulterzuckend. »Sorry.«

»Wie willst du es denn angehen?«

Er schiebt die Hände in die Hosentaschen. »Ich glaub, ich fahr dahin, wo ich herkomme, und hör mich dort mal um.«

»Wo ist das?«

»Südostküste, in der Nähe von Kingston. Ich werd mit ein paar Leuten reden.« Er verzieht den Mund zu etwas Ähnlichem wie einem Lächeln. »Viel Glück.«

»Dir auch.« Sie geht in Richtung Bushaltestelle. Vielleicht passiert ja auf dem Nachhauseweg im Bus etwas, das Nachrichtenpotenzial hat.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Thalia, und viele andere Anbieter.